



Krippe (Eichenholz)

kurzem noch hat er in Ton und Holz gearbeitet. Nun, da die zitternde Rechte sich nicht mehr so sicher führen läßt mit Schnitzmesser, Geißfuß und Modellierholz, greift er zu Kohle und Kreide, um seiner regen und reichen Fantasie Gestalt zu verleihen.

Willy Ruß wurde am 7. Juli 1888 „in der alten königlichen freien Bergstadt“ Schönfeld bei Karlsbad als Sohn eines Musikers und Gastwirts geboren. (Der Vater war als Solotrompeter in Kurorchestern vertreten und kam auf Konzertreisen sogar nach Deutschland und in die Schweiz). Nach dem Besuch der Volksschule in Schönfeld ermöglichte ein Stipendium dem begabten Vierzehnjährigen, der zum Ärgernis der Eltern die blankgescheuerten Tische in der Gaststube mit Kreide bemalte, ein vierjähriges Studium an der Staatlichen Fachschule für Keramik in Teplitz-Schönau. Im Anschluß daran verschaffte ihm ein weiteres (staatliches) Stipendium den Zugang zur Wiener Kunstgewerbeschule, der späteren „Akademie für angewandte Kunst“. Damit hatte der inzwischen Achtzehnjährige den schönen Wunsch einiger Tanten, Kellner in Karlsbad zu werden, zunichte gemacht. – Schon während der Akademiezeit, die wiederum vier Jahre währte, wurde Ruß dank seines beachtlichen Könnens (eigene Entwürfe in Keramik, Stein und Holz) zu Bauaufträgen herangezogen. Mit zweiundzwanzig Jahren machte er sich selbständig, und zwar in

Wien. Sein erster Auftrag war das Krupp-Denkmal in Berndorf (Niederösterreich), eine Bronzestatue des 30 Jahre zuvor verstorbenen Senior-Chefs. Gemeinsam mit dem Architekten Lichtblau gestaltete Ruß in der Warttmannstraße eine 145 qm große figurale Keramikfassade, die mit dem ersten Preis der Stadt Wien ausgezeichnet wurde. In Wien heiratete er eine gebürtige Schönfelderin, die ebenfalls künstlerisch begabt war und ihn vortrefflich unterstützte. Baugestaltung und Kunstkeramik standen im Vordergrund. Der Krieg 1914-18 gebot dem künstlerischen Schaffen Einhalt, ließ Willy Ruß als Soldat hinausziehen und als Invaliden heimkehren. 1920 übersiedelte er mit seiner Familie (eine Tochter war angekommen) ins heimatliche Schönfeld. Dort betrieb er neben der Bildhauerei eine keramische Kunstwerkstätte. Bauplastiken in Stein und Keramik, Kriegerdenkmäler, die überlebensgroßen Goethe-Statuen in Marienbad (Bronze) und Elbogen (Stein), Grabmale und Keramiköfen machten seinen Namen weithin bekannt. In dreijähriger Arbeit erstand 1941 – 1943 ein Kunstwerk besonderer Art. Ruß gestaltete einen Kachelofen, 3 m lang, 1,50 m breit und 3 m hoch, der in 16 Reliefs, 12 Trachtenpaaren, 76 Stadt- und Marktwappen und 54 alten „Spruchgütern“ das vielseitige Egerländer Brauchtumsjahr zeigt. Vom Frühling bis zum Winter ist das an Ereignissen so reiche Bauernjahr mit all seinen Volkstumsbräuchen in fein modellierten, farbig glasierten Reliefs dargestellt. Im Burgmuseum zu Elbogen (CSSR) ist der Ofen heute noch zu sehen.

Tonkachel Foto: Paul Ulsch



# Im Gedenken an Leo Weismantel

Ein Nachtrag zu seinem 80. Geburtstag am 10. Juni 1968

Der Schriftsteller und Pädagoge Prof. Dr. Dr. Leo Weismantel, Mitglied der Akademie für Sprache und Dichtung sowie des PEN-Zentrums der Bundesrepublik, am 10. Juni 1888 in dem Rhöndorf Obersinn geboren und am 16. September 1964 anlässlich eines Aufenthaltes in Rodalben (Pfalz) infolge eines Herzinfarktes verstorben, im „Dritten Reich“ geschmäht und eingesperrt, im Nachkriegsdeutschland hierzulande seiner aufrechten, toleranten Haltung wegen totgeschwiegen, wäre am 10. Juni 1968 achtzig Jahre alt geworden. Aus diesem Anlaß brachte der Bayerische Rundfunk, Studio Nürnberg (die regionale Presse hatte kaum Notiz davon genommen), eine Sendung „Leo Weismantel – Porträt eines Menschen“, verfaßt von seinem in Jugenheim/Bergstraße lebenden Sohn Werner. Den hier veröffentlichten Aufsatz hat Werner Weismantel eigens für FRANKENLAND geschrieben.

P. U.

„In seiner Person kämpft die Humanität gegen das Unverständnis der Macht!“ schrieb einmal eine namentlich nicht genannte Journalistin in einer westdeutschen Tageszeitung über Leo Weismantel, und dies Zitat wird verdeutlicht durch den Bericht eines Augenzeugen, der 1957 in Eisenach erlebte, wie sich Weismantel dort für eine ihm an sich völlig unbekanntere ältere Frau, deren siebenjährigem Enkelkind man die Einreise in die DDR verweigern wollte, so sehr einsetzte, bis sie schließlich das von ihr gewünschte Papier in Händen hielt.

Die hier zu beobachtende Intensität des Einsatzes war für Weismantel kennzeichnend. Hatte er eine Aufgabe auf sich genommen – und es wurde ihm in mancher Beziehung zum Hemmnis, daß er sich von zu vielen Aufgaben einfangen ließ, – so widmete er sich derselben unter Einsatz aller Energien, über die er verfügte, ohne zu fragen, ob und wie weit ihm sein Einsatz Nachteile, ja die Gefährdung seiner eigenen Person eintragen könnte. Sein Tun wurde stets allein von seinem Herzen her gesteuert. Die Frage nach der Wirkung seiner Handlung war ihm völlig fremd, denn unmittelbar steuerte er sein Ziel an und geführt von der Impulsivität des Gefühls, war ihm diplomatisches Verhalten fern.

So verwundert es auch nicht, daß er im Umgang mit dem anderen Menschen frei war von Hochmut und Überheblichkeit. So mancher Lehrer, mit dem er als Schulrat in den Jahren 1945–47 zu tun hatte, – mancher Student und sogar auch Kollege aus der Zeit seiner Direktorentätigkeit in der Hessischen Lehrerbildung zwischen 1947 und 1951 gestand später, daß es ihm gebargt habe vor der ersten Begegnung mit dem neuen Vorgesetzten, von dem so viel Seltsames gemunkelt wurde, – daß aber alle Angst und Schüchternheit schon nach wenigen Minuten des Gesprächs verschwunden waren. Dies ist für den, der Leo Weismantel näher kannte, leicht erklärbar. Es gab für ihn keine Unterschiede zwischen den Menschen, die sich aus Alter, Geschlecht, Stand, Bildung oder Weltanschauung ableiten ließen. Er nahm jeden – auch das kleinste Kind und den einfachsten Menschen – ernst und begegnete ihm so, als stünde er einem Menschen seiner Geisteskraft gegenüber. Dabei vermochte er sich dank einer ungemein stark ausgebildeten Vorstellungskraft so in den Anderen hineinzusetzen und auf ihn einzugehen, daß dieser die geistige Überlegenheit seines Gegenübers niemals als drückend empfinden mußte, – auch dann nicht, wenn er sie erkannt hatte.